

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 2, 8. Januar 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 2.

Sonntag, den 8. Januar.

1848.

Reisende Engländer.

Geschildert von einem Engländer.

Ich begleitete heute meinen Freund S. zum Dampfschiffe „Königin der Franzosen“ und sah, wie gewöhnlich, ein paar Schock unserer lieben Landsleute in aller Pracht ihres Reispubes am Bord. In vier Stunden sind sie in Ostende, die nächste Woche werden sie den Continent überschwemmen und in entfernten Ländern das berühmte Bild reisender Briten zeigen. Ich selbst werde dies freilich nicht sehen, aber ich begleite sie im Geiste und darf sagen, daß es in der bekannten und civilisirten Welt schwerlich ein Land giebt, wo meine Augen sie nicht erblickt haben. Ich habe meine Landsleute in rothen Jagdröcken und Reitschneidern durch Roms Campagna galoppiren sehen, ich habe ihre Flüche, ihren Modejargon in den Gallerien des Vaticanus gehört, ich habe in der ägyptischen Wüste John Bull auf einem Dromedar gefunden und beim Frühstück unter der Pyramide des Cheops. Ich sehe im Geiste, wie viele derselben in diesem Augenblicke die Köpfe aus jedem Fenster von Meurices Hotel in der Rue Rivoli stecken und durch das Haus schreien: „Garson du peng,“ „Garson du ving,“ oder wie sie in Neapel auf der Straße Toledo herumtoben, oder wie viele auf dem Hafendamme von Ostende die Ladung ihres Gleichen erwarten, welche die „Königin der Franzosen“ so eben hinüber bringt.

Betrachtet den Marquis von Carabas und seine beiden Reisewagen. Die Frau Marquise tritt an Bord, sie schaut um sich mit einer Miene, worin Abscheu mit der Impertinenz, wodurch sie sich stets auszeichnet, lieblich vereinigt ist, und eilt schnell nach ihrem Wagen, denn unmög-

lich kann sie unter ihren Landsleuten auf dem Deck bleiben. Sie hat nun den Trost, im Wagen gänzlich abgesondert von ihnen und mit sich allein seetrank zu sein. Ich glaube, wenn sie statt nach Ostende zum Himmel ginge, sie würde dort einen Sperfsig für sich erwarten, jedenfalls aber vorher den besten Platz in Besatz nehmen lassen. — Ein Courier mit der obligaten Geld- und Reisetasche um den Hals, ein breitschulteriger mürrischer Bedienter, dessen Livree von Pfeffer- und Salzfarbe von Knöpfen mit dem Wappen der Carabas strahlt, eine französische Kammerjungfer mit unverschämtem Gesicht, deren geschmacklos herausgeputzte Reisekleidung nur die Feder einer Dame treffend schildern könnte, und ein unglückliches Gesellschaftsfräulein sind eifrig beflissen, für die zahllosen Bedürfnisse der hohen Dame und ihres kleinen Schoßhundes zu sorgen. Sie laufen hin und her mit Eau de Cologne und mit über und über gestickten Taschentüchern vom feinsten Battist, und stopfen geheimnißvoll aussehende Kissen in den Wagen, hinten und vorn, in jede Ecke. Der kleine Marquis, der Herr Gemahl, geht wie verwirrt auf dem Deck umher, an jedem Arm hängt ihm eine klapperdürre Tochter, und der hoffnungsvolle älteste Sohn, mit dünnem Schnurrbart geziert, in gestreiftem Reisekostüm und einem Hemde, worin rothe Riesenschlangen gestickt, mit Halbschneidern, deren Spitzen lakirt sind, steht auf dem Vorderkastell, die dampfende Cigarre bereits im Munde.

Woher kommt es, daß reisende Engländer die Manie haben, sich in den wunderbarsten Costümen zu zeigen? Warum muß man sich auf Reisen wie ein Harlekin kleiden? Man sehe einmal den jungen Aldermann Bury — er ist ein Salz Händler — wie er eben an Bord kommt in einer Reisekleidung mit hundert und mehr Taschen, oder den kleinen Advocatenschreiber aus der City, der drei Wochen Urlaub erhalten hat und hier in einem nagelneuen Jagdanzuge er-



scheint, auch wahrhaftig einen Schnurrbart sich zulegen will. Master Hicks giebt seinem Bedienten allerlei weilläufige Instruktionen, sagt laut: „David, wo ist mein Walettkasten?“ und „David, du thust am Besten, mein Kästchen mit den Pistolen in die Kajüte zu bringen.“ Der junge Mann reist mit einem Toilettekasten voll Rasirmessern und ohne Spur eines Barts. Wen er etwa mit seinen Pistolen erschließen könnte, kann Niemand auf Erden rathen, und was er mit einem Bedienten macht, der nur sich selbst bedient, das wage ich nicht zu vermuthen.

Seht dort den ehrlichen Herrn Nathan mit seiner Frau Gemahlin und ihrem Söhnchen. Welche Wohlgefälligkeit strahlt auf dem Gesichte dieser Britten von orientalischer Abstammung! Bemerket des Herrn Nathan Toilette! welche kostbaren Ringe und Ketten, der Stockknopf von Gold mit Diamanten besetzt, und sogar einen Carlislenbart um das Kinn trägt der kleine Mann, denn solch ein Bart ist modisch und kostet nichts. Selbst das Söhnchen Nathan trägt kleine Schmucksachen von Mosaik an sich, und hat ein Ströckchen mit vergoldetem Knopfe, so daß es ganz extrafein ausseht. Die Frau Gemahlin leuchtet in allen Farben des Regenbogens; sie trägt einen blutrothen Sonnenschirm mit weißem Futter, gelben Hut, grasgrünen Shawl, blau seidnen Pelz, rhobarberfarbige Handschuhe, und bunte Glasknöpfe von der Größe eines Viergroshenstücks bis zu der eines Thalers baumeln und glitzern am prunkvollen Costüm von oben bis unten. Es erfreut immer mein Herz, „unsere Leute“ in Gala zu sehen, sie sind dann so malerisch und so übermäßig glänzend und glücklich anzuschauen.

Dort kommt nett und zierlich gekleidet Capitain Bull, welcher jedes Jahr seines Lebens vier oder sechs Monate auf Reisen zubringt. Obgleich er weder durch auffallende Kleidung, noch durch auffallende Unverschämtheit sich auszeichnet, so halte ich ihn doch für einen so ächten John Bull, als nur einen am Bord. Er verlebt die Modejahrszeit in London, läßt sich, wo möglich, alle Tage zum Diner einladen und wohnt in einem Dachstübchen in der Nähe des Clubs, zu dem er gehört. Er ist in der ganzen Welt gewesen, kennt den vorzüglichsten Wein in jedem Hotel jeder Hauptstadt Europas, lebt dort mit der besten englischen Gesellschaft, hat jeden Palast und jede Gemäldegallerie von Madrid bis Stockholm gesehen, spricht einen fürchterlichen Mischmasch von einem halben Duzend Sprachen und ist gänzlich unwissend.

Auf dem Kontinent sucht Kapitain Bull die Bekanntschaft Vornehmer, und ehe das Schiff Ostende erreicht hat, wird er mit dem alten Carabas angeknüpft und Sr. Herrlichkeit erinnert haben, daß er ihn vor zwanzig Jahren in Wien getroffen oder ihm auf dem Rigi ein Glas Brantwein gereicht hat. Wenn ich gesagt habe, Kapitain Bull sei unwissend, so muß ich ausnehmen, daß er eine gründliche Kenntniß der Wappen und Stammbäume sämmtlicher britischer Pairs besitzt. Er hat auch schon mit seinen Maulwurfsaugen in jede Carosse auf dem Schiffe gekuckt und

deren Wappen und Devisen sich gemerkt. Er kennt ferner alle Scandalgeschichten der Engländer auf dem Kontinente von Europa, wie der Graf Taurowsky Miß Baggs in Neapel entführt hat, wie sehr genau Lady Smigsmag mit dem jungen Cornichon, dem Attaché der französischen Gesandtschaft in Florenz, bekannt gewesen, welche Summe Jack Deuceall dem Bob Greengoose zu Baden im Coarté abgenommen, weshalb die Staggs England verlassen haben, für wie viel ihre Güter verpfändet sind u. s. w. Wenn er mit keinem Lord Bekanntschaft machen kann, so nimmt er mit einem Baronet vorlieb, und der alte Sünder macht sich auch an bartlose, aber reiche junge Bursche, um sie in das Leben von verschiedenen angenehmen, aber nicht jedem zugänglichen Seiten einzuführen. Wenn er sich nicht schämt, als ein Mann von reifem Alter alle Laster der übersprudelnden Jugend zu hegen, so darf man auch nicht vergessen, daß er keine Spur von Gewissen hat. Er ist sehr beschränkt, aber stets munter und hält sich für ein achtbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft, obgleich das einzige Gute an ihm verloren ist, daß er ohne es zu wollen, ein Beispiel giebt, wie man nicht sein soll, und wie verabscheuenswerth ein ausschweifender alter Mann ist, der durch das Leben geht, wie etwa ein äußerlich anständiger Silen. Er wird eines Tages in seinem Dachstübchen allein und unbeachtet, ohne Neue sterben und nur seine Erben dadurch in Erstaunen setzen, daß er, der alte liebliche Geizhals, Geld hinterläßt. Doch seht, er spricht schon mit dem alten Carabas, das wußte ich voraus.

Dort seht ihr die alte Lady Mary Macsivery und ihre längst nicht mehr jungen Töchter. Sie reisen nach Belgien und an den Rhein und handeln und feilschen überall umher, bis sie eine Pension finden, wo sie zusammen ein billigeres Kostgeld zahlen, als Madam ihrem Bedienten zahlt. Aber sie wird von sämmtlichen Britten, welche den Brunnenort besuchen, den sie zu ihrer Sommerresidenz erwählt hat, allen möglichen Respect verlangen und auch erhalten, weil sie die Tochter des Grafen von Haggisto un ist. — Der Stutzer dort mit breiten Schultern und großem Barte, der gewaschene Glacehandschuhe trägt, heißt Clancy, er nennt sich aber hier Mr. de Clancy und bemüht sich sehr, seinen breiten irischen Dialekt mit gutem Englisch zu übertünchen. Wenn ihr mit ihm Billard oder Coarté spielt, so will ich wetten, daß ihr das erste Spiel gewinnt, er aber alle sieben oder acht folgenden.

Jene überstarke Dame mit vier Töchtern und dem jungen Dandy von Studenten, ihrem Sohne, ist Madame Kewshy, die Frau des berühmten Advokaten, welche lieber sterben, als aus der Mode sein möchte. Sie hat das Adelslericon in ihrem Reisefackel, das könnt ihr glauben, aber unglücklicherweise wird sie hier überstrahlt von Madame Duod, der Frau des königlichen Prokurators, deren Wagen mit einer Menge von Koffern, Imperialen und Bedientensitzen an Glanz kaum der Reisefalesche des Marquis von Carabas nachsteht und deren Courier einen noch viel grö-

heren Badenbart und eine noch viel größere Geldtasche von Marokin trägt als der Courier des Marquis. Seht sie genau an, sie spricht jetzt mit Herrn Spout, dem neuen Parlamentsmitgliede, der auf Reisen geht, um den Zollverein zu studiren, damit er in der nächsten Session einige ernste Fragen an Lord Palmerston richten kann, in Betreff der Verhältnisse Englands zu dem wichtigen Handel mit Venedig, neapolitanischer Seife, deutschem Zunder u. s. w. Herr Spout wird in Brüssel König Leopold protegiren, die liberalen Zeitungen mit seinen Briefen aus dem Auslande füllen und als „Mangber di Parliamang britannique“ erwarten, daß jeder Souverain, dessen Staaten er mit seiner Gegenwart beehrt, ihn zu einem Familiendiner einlade.

Nun folgt — aber hört, die Glocke des Dampfers läutet, noch ein Händedruck mit meinem Freunde, ich eile vom Bord und das gute schwarze Schiff rauscht durch die grünen Wellen, um eine Ladung Britten nach dem Kontinente zu bringen.

Wir pflegen zwar die Franzosen zu verlachen, wegen ihrer unerträglichen Eitelkeit und Ruhmredigkeit, wenn es sich um la France, la Gloire, l'Empereur handelt, aber ich muß doch in meinem Herzen bekennen, daß John Bull an Dünkel, Selbstgenügsamkeit und Prahlerei, Alles in seiner Manier, seines Gleichen sucht. In des Franzosen Dünkel ist stets eine gewisse Unruhe, er prahlt mit solcher Hefigkeit, er schreit und gestikulirt, er brüllt so laut er kann, die Franzosen stehen an der Spitze der Civilisation, von Frankreich gehen alle Ideen aus u. s. w., daß man bald bemerkt, der arme Bursche fühlt einen leisen Zweifel in sich, ob er auch wirklich das Wunderthier ist, wofür er sich ausgiebt. Ganz anders John Bull; an ihm bemerkt man in der Regel weder Unruhe noch Lärm, sondern lediglich die Ruhe der vollkommensten Ueberzeugung. Wir stehen höher als die ganze übrige Welt, das ziehen wir gar nicht in Zweifel, denn es ist für uns ein Axiom. Wenn der Franzose schreit: „la France, Monsieur, est à la tête du monde civilisé!“ so lachen wir ganz gutmüthig über den verrückten armen Teufel. Wir sind ja die ersten in der Welt, davon sind wir so fest überzeugt, daß, wenn ein Anderer denselben Anspruch macht, wir es bloß lächerlich finden. Sprich, lieber englischer Leser, als ein Ehrenmann, ob du nicht dieser Meinung bist, ob du einen Franzosen dir gleich hältst? Ich weiß gewiß, das thust du nicht. Ich glaube, daß gerade diese Ueberzeugung und das daraus entspringende Benehmen des Engländer gegen die Fremden, welche er zu besuchen geruht, daß dieses Bewußtsein der Superiorität, welches die Nase des Besitzers jedes englischen Hutkastens von Sicilien bis Petersburg so hoch hält, uns in ganz Europa so gründlich verhaßt macht, verhaßter als alle unsere kleinen Siege, wovon mancher Franzose und Spanier niemals gehört hat. Derselbe ungeheure und unbesiegbare Hochmuth, erfüllt Mylord in seinem Reisewagen, und John, seinen Bedienten, auf dem Boock. Wenn man die alten Chroniken der Kriege mit den Franzosen liest, so findet man schon damals denselben Cha-

acter des Engländer, und Heinrich des Fünften Leute zeigen dieselben kühn übermüthigen Manieren, wie unsere jetzigen Veteranen aus Frankreich und Spanien.

(Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

(Eingefandt.)

- I. Erzählungen aus dem Leben oder Erinnerungen einer Matrone, der Gräfin von W.... Aus dem Dänischen. Druck und Verlag von G. Stalling. Oldenburg 1848 (36 K.).
- II. Zwei Zeitalter. Novelle von dem Verfasser der „Alltagsgeschichte.“ Herausgegeben von Joh. Lüder Heiberg. Aus dem Dänischen. Oldenburg. Druck und Verlag von G. Stalling. 1848. (1 P.).

Die Stalling'sche Verlagshandlung scheint seit einiger Zeit sich das Ziel gesetzt zu haben, die Bekanntschaft mit der dänischen Literatur bei uns Deutschen zu vermitteln, was um so dankenswerther ist, als gerade jetzt die Interessen unsers Vaterlandes mit denen des Nachbarlandes sich auf das Mannigfachste durchkreuzen, und die aus diesem Grunde wünschenswerthe Kenntniß des Landes und Volkes wohl aus keiner bessern Quelle geschöpft werden kann, als eben aus der Literatur.

Indessen müssen wir uns bei der Kleinheit der dänischen Nation darauf gefaßt machen, daß es nicht immer Meisterwerke sind, die uns geboten werden. Die zwölf bis vierzehn hunderttausend Menschen, welche die dänische Zunge reden, können unmöglich eine Literatur schaffen, wie sie die vielen Millionen der deutsch, französisch und englisch Sprechenden sich aufzubauen haben, und wir müssen erwarten, daß Manches, was dort schon mit in den vordersten Reihen steht, bei uns in der Mitte und Menge verschwinden würde.

Wir sind mit der dänischen Literatur zu wenig vertraut, um sagen zu können, ob die beiden Bände, deren Titel wir oben angeführt haben, wirklich zu den besten Geisteserzeugnissen jener Nation gerechnet werden müssen, indessen dürfen wir erwarten, daß die Uebersetzer ihre Mühe nicht an andere als gerade die vorzüglicheren Werke verwendet haben.

Sollten wir den beiden Bänden in unserer Literatur ihren Platz anweisen, so müßten wir sie freilich zu der großen Menge mittelmäßiger Novellen zählen, die man einmal angefangen nicht leicht ungelassen wieder weglagt, aber auch schwerlich zum zweiten Male zu lesen in Versuchung kommt — obgleich man ihnen eine gewisse Originalität nicht absprechen kann.

Die vier Erzählungen, die N^o I. enthält, sind leicht und angenehm vorgetragen und drehen sich um Motive, die



in diesem Zweige der Literatur wenigstens nicht zu den gewöhnlichen gehören. Unsere deutschen Novellen handeln in den meisten Fällen, wie eine plattdeutsche Redensart sich ausdrückt „van em un ähr, wo he un se tosamenkemen,“ aber von den vier Erzählungen der *N^o I.* haben drei die Heirath schon in der Mitte, und die vierte, wenn sie gleich eine Heirath als letztes Ziel hat, läßt doch die Hindernisse dieser Heirath nicht wie so manche unserer deutschen Taschenbuchnovellen in allerlei äußerlichen Zufälligkeiten, sondern ganz allein in den betreffenden Persönlichkeiten selbst begründet sein. — Die Uebersetzung scheint — wir kennen das Original nicht — gut zu sein, lieft sich wenigstens leicht und fließend.

N^o II. schildert in zwei Novellen, deren handelnde Personen durch Bande der Verwandtschaft und Freundschaft vielfach unter einander verknüpft sind und dadurch eine gewisse Einheit unter beiden Erzählungen herstellen, die Verschiedenheit der gesellschaftlichen und sittlichen Zustände und Begriffe in der Revolutionszeit und in der Gegenwart, wie sie sich in dem Familienleben Dänemarks abspiegeln — nicht ohne Vorliebe für die frühere Periode. Die „Zwei Zeitalter“ sind ohne Zweifel tiefer und bedeutender als die Erzählungen der *N^o I.*, leiden dafür aber an manchen Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten.

Der Uebersetzer ist wohl derselbe wie bei *N^o I.* und hat seine Sache im Ganzen gut gemacht; nur finde ich es unartig, daß er uns nicht erklärt, warum *Mariane* eine so beschimpfende Abkürzung von *Mariane* ist, daß sie selbst im Munde einer Mutter gegen ihre Tochter beleidigend klingt. Der deutsche Leser weiß es nicht und muß manche Stelle unverstanden an sich vorübergehen lassen, ehe er nur überhaupt auf diesen unangenehmen Begriff der Abkürzung aufmerksam wird.

Druck und Papier sind gut.

Georg III. und der Schiffsbaumeister.

Von Georg III. erzählt eine Anekdote: Als er die zu Plymouth angelegte große Dock besichtigte, habe er gefragt, warum die Dimensionen dieser Dock die der andern Dock's so weit übertreffen solle? Darauf habe der Schiffsbaumeister ihm erwiedert: „Die Franzosen bauen größere Schiffe als wir haben und deshalb ist es nöthig, daß wir in England eine Dock haben, die sie aufnehmen kann.“ Er führte dabei unter andern die Commerce de Marseille an, einen der schönsten Dreibecker, und traf es recht gut, denn dies Schiff war das erste, was in die große Dock kam, in-

dem es nach der Räumung von Toulon in 1793 von Lord Hood nach England gesandt wurde. Da es jedoch als zu schlecht gebaut und nicht der Reparationskosten werth befunden wurde, ward es im August 1802 geschlopt.

Kirchennachricht.

Vom 31. Decbr. 1847 bis 8. Januar 1848 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: 348) Anna Helene Catharine Margarethe Rodeb, Rahndek. 349) Peter Heinrich Martin Sarns, Haarenthor. — [1848] 1) Hermann Heinrich Wilhelm Blumenthal, Oversten. 2) Anna Sophie Könige, Jywege. 3) Hinrich Friedrich Ludwig Bröffel, Radorf. 4) Carl Wilhelm Ludwig Aflers, Wehnen. 5) Gesche Helene Margarethe Deiken, Vornhorst.

3. Beerdigt: 1) Helene Wellmann geb. Nauwerk, Heiligengeisthor, 64 J. 8 M. 2) Hermann Johann Anton Seyen, Haarenthor, 9 J. 3) Anna Elisabeth Ahrens geb. Braß, Heiligengeisthor, 44 J. 4 M. 4) Anna Margarethe v. Bloß geb. Diercks, Heiligengeisthor, 58 J. 7 M. 5) Theodor Heinrich Ludwig Rüder, äußern Damm, 1 J. 3 M. 6) Dietrich Gerdes, Moorhausen, 73 J. 11 M. 7) Johann Heinemann, Haarenthor, 63 J. 8 M. 8) Catharine Hamel geb. Emte, Bloherfeld, 77 J. 9) Marie Nordmann, Oldenburg, 86 J. 10) Albert Friedrich Heinrich Eilers, Heiligengeisthor, 11 M. 11) Regine Christine Sophie Büschen, Oldenburg, 50 J. 3 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 9. Januar.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Greverus.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Rabe, Kfm., v. Barel; Gröninger, Kfm., v. Bremen; Pariff, Pferdehändler, v. Paris; Zimmermann, Kfm., v. Hannover; Bachhaus, Midena, Kfm., v. Bremen; Feder, Fabrikant v. Barel; Reben, Kfm., v. Emden; Michels, Kfm., v. Bremen; Reuter, Kfm., v. Großenfehn; Reich, Kfm., v. Frankfurt a. M.; v. Schladen, Ingenieur, v. Hannover; Kirchhoff, Appellationsrath, v. Celle; Madam Schmidt, Concertsängerin, Grävenhorst, Kfm., v. Bremen.

N^o 2 der Oldenburgischen Plätter wird enthalten: Die alte Verfaburg. — Mittheilungen über die Anlegung von Blutegelsteinen und Goldfischhaltern des Mühlenbesizers Heins zur Seppenser Mühle. (Schluß.) — Ankündigung. — (Literatur.) Achter Jahresbericht des literarisch-geselligen Vereins zu Oldenburg.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1 $\frac{1}{2}$ R. Neu-Courant und 12 $\frac{1}{2}$ R. Neu-Courant für den Herumträger. Auswärtige können bei allen Postintern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 $\frac{1}{2}$ R. 36 $\frac{1}{2}$ R. Neu-Courant zugesandt.

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 3.

Sonnabend, den 15. Januar.

1848.

Reisende Engländer.

Geschildert von einem Engländer.

(S c h l u ß.)

Seid ihr wohl einmal dabei gewesen, wenn Oberst Schliker und Major Schlager beim Nachtsich vom Kriege sprechen, oder wenn Kapitän Enterer sein Gesetzt mit dem Indomptable erzählt? „Hol' der Henker die Kerle!“ spricht Enterer, „sie hatten es gut im Sinne, sie schlugen mich dreimal ab, ehe ich das Schiff nehmen konnte.“ — „Die verfluchten Carabiniere von Milhaud,“ sagt Schlager, „die hieben in unsere leichte Cavallerie tüchtig ein.“ Das will sagen, man ist ganz erstaunt, daß Franzosen sich wirklich wehren gegen Engländer, man wundert sich gutmüthigerweise, daß blinde, prahlerische arme Teufel wirklich so viel Muth haben, sich einem Engländer zu widersetzen. Legion ist die Zahl der Engländer, welche gegenwärtig Europa gütigst patronisiren, herablassend sind gegen den Papst, freundlich mit dem Könige von Holland, oder vielleicht geruhen die preussischen Revuen zu inspiciern. Als der Kaiser Nicolaus, welcher jeden Morgen zum Frühstück Revue über eine Viertelmillion Schnurbärte hält, uns besuchte, führten wir ihn nach Windsor und zeigten ihm zwei ganze Regimenter, jedes von 600 oder 800 Mann, mit einer Miene, welche sagen wollte: „Hier, mein Freund, sieh das einmal an, das sind Engländer, ja Engländer, die dich schlagen, wenn es ihnen einfällt.“ John Bull ist schon lange über alle etwaigen Zweifel erhaben und lacht bloß ganz gutmüthig über die eingebildeten Dankes oder die albernen kleinen Franzosen, welche sich für Modelle des Menschengeschlechts halten. Ja, die mögen die rechten sein!

Zu diesen Bemerkungen werde ich durch einen alten Burschen von der erwähnten militärischen Sorte veranlaßt, welchen ich im Hôtel du Nord in Boulogne traf. Er kam in's Zimmer und setzte sich an den Frühstückstisch mit finstern, mürrischen Mienen seines gelben und rothen, aufgedunsenen Gesichts, fast erdroffelt von einer engen gestreiften Halsbinde. Uebrigens waren seine Wäsche und Kleidung so vollkommen steif und sauber, daß jeder meinen theuren Landsmann in ihm erkennen mußte. Nur Portwein und andere unserer bewundernswerthen Einrichtungen konnten eine solche Figur hervorbringen, die so insolent, so stupid aussah, und dabei doch wie ein Gentleman. Nach einer Weile wurden wir übrigen Anwesenden auf ihn aufmerksam, als er mit einer Stimme voll verhaltener Wuth ein gewaltiges Oh! ausstieß, und Alle sahen auf ihn in der Meinung, daß der Oberst — denn er konnte nichts anderes sein, als ein Oberst — heftige Schmerzen leide. Aber die Kellner wußten das besser, und statt unruhig zu werden, brachten sie ihm einen Theekessel. Es scheint, das Oh! im Französischen heißes Wasser bedeutet, und der Oberst bildet sich ein, daß er diese Sprache, obwohl er sie gründlich verachtet, besonders gut spricht. Während er seinen siedend heißen Thee schlürfte, so daß das Getränk kollernd und gurgelnd seine Kehle hinabran, setzte sich sein Freund mit läserweißem Gesicht und kohlschwarzer Perrücke, offenbar auch ein Oberst, zu ihm. Nachdem die beiden Krieger mit den Köpfen gegen einander gewackelt, nahmen sie zusammen das Frühstück ein und begannen dabei vom alten Kriege zu sprechen, auch einige Conjekturen hinsichtlich des nächsten zu machen, welchen sie für unausbleiblich erklärten. Wir hatten das Vergnügen, ihre ganze Unterhaltung genau zu hören.

Manches Pah! und Puh! fiel mit Achselzucken auf die französische Flotte und Handelsmarine, und sie bewiesen

